

Ein junger Mann kommt nach Hause Hans-Ulrich Wagner im Gespräch mit Volker Starke

(huw) Vielen Dank, Herr Starke, dass Sie zu einem Interview bereit sind. – Sie sind am 2. Februar 1920 in Cuxhaven geboren, haben die Schulzeit absolviert, sind sehr bald zum Militär gegangen, haben eine Militärlaufbahn eingeschlagen und waren Offizier im Zweiten Weltkrieg. Die Jahre 1944/45 erlebten Sie als schwerverwundeter Offizier. Ihr Kontakt zum Rundfunk reicht weit zurück. Sie hatten Kontakte schon vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges?

(VS) Also ursprünglich hatte ich keineswegs die Absicht, aktiver Offizier zu werden, sondern ich hatte schon als Siebzehnjähriger die Idee, weil ich Kontakte zur UFA nach Berlin hatte, dort mit Autoren, wie zum Beispiel dem Autor, der die meisten Zarah-Leander-Filme geschrieben hat, Herybert Menzel, dem hatte ich schon meine ersten Treatments geschickt, und da er sehr ausführlich darauf geantwortet hatte, sagte ich mir: „Offenbar lohnt es sich, solch eine Tätigkeit anzustreben.“ Und ich meldete mich auf der Filmakademie in Berlin, die damals von Wolfgang Liebeneiner geleitet wurde, um dort einen Studienplatz zu bekommen. Das war aber 1938 nicht möglich, da sämtliche Plätze besetzt waren. Daraufhin empfahl man mir, meinen Wehrdienst abzuleisten; zunächst, das heißt Arbeitsdienst und zwei Jahre Wehrmacht. Und da passierte es eben, dass der Krieg während

dieser Zeit begann. Ich wurde gefragt, ob ich aktiver Offizier werden wolle, und so bin ich es, ohne dass ich dieses ursprünglich beabsichtigt hatte, bis zum Ende dieses unseligen Krieges geblieben, habe da aber auch sehr viele leidvolle Erfahrungen sammeln dürfen, auf die ich später dann habe zurückgreifen können, als ich diese Themen behandelte.

Ja. Ich versuchte also, als ich schwerverwundet war, aber schon an zwei Krücken laufen konnte, mich nach Berlin ins Lazarett zu begeben. Das klappte auch. Meldete mich beim Generaldirektor der UFA und wollte eigentlich am nächsten Tage dort mit dem Hospitieren beginnen, was man mir angeboten hatte. Aber dann sagte man zu mir: „Lieber Herr Hauptmann, wissen Sie nicht, dass Goebbels den ‚totalen Krieg‘ ausgerufen hat gestern?“ Das war Ende `44. Im Moment war ich ziemlich angeschlagen und deprimiert, dass nun mein weiterer Lebensweg durch diese Goebbelsche Maßnahme unterbrochen worden war. Aber ich sagte mir: „Jetzt bist du in Berlin, versuchst Du es einmal im Rundfunk“, marschierte in die Masurenallee, wo das Funkhaus des Deutschlandsenders war, meldete mich im Zeitfunk und wurde dort auch freundlich aufgenommen und erhielt die Gelegenheit, dort zu hospitieren. Gleich am ersten Tag hieß es: „Ja, wir erwarten heute

Abend einen Bericht, einen Frontbericht aus Breslau. Aber wir wissen das ja“, meinten die Redakteure, „die Berichte sind häufig nicht so sehr überzeugend und sie sind auch häufig technisch gestört. Wir bereiten mal einen Bericht hier im Funkhaus vor.“ Und dann fragte man mich: „Sind Sie bereit, uns dabei behilflich zu sein? Sie könnten die Volkssturmmänner, die hier vereidigt werden müssen, vereidigen. Sie gehen in den Hallraum und wir geben Ihnen dann den Text der Vereidigungsformel und dann können Sie uns gleich helfen.“ Das habe ich gemacht. Abends, als ich fragte: „Ist denn der Bericht, der Original-Frontbericht aus Breslau, inzwischen eingetroffen?“, hieß es: „Doch, doch, der ist eingetroffen, aber der ist lange nicht so gut wie der Bericht, den wir hier inzwischen, auch mit Ihrer Hilfe produziert haben. Und den werden wir heute Abend senden.“ Auf die Weise habe ich zum ersten Male Kenntnis davon bekommen, wie man auch Frontberichte hier in der Heimat lebensecht gestalten konnte.

(huw) Das heißt, Ihr Debüt beim Rundfunk war es mitzuerleben, wie man getürkte Sendungen macht, wie man, mittels dieses Mediums Propaganda und Manipulation stattfinden lassen kann?

(VS) Ja, das hatte ich mir vorher überhaupt gar nicht vorgestellt, dass so etwas gemacht wurde. Aber das habe ich bei dieser Gelegenheit nun gemerkt, welche Möglichkeiten der Hörfunk bzw. später wohl auch das Fernsehen bietet, wenn man es in falsche Hände gibt.

Anfänge beim Rundfunk in Hamburg

Wie lange waren Sie beim Rundfunk in der Masurenallee bei der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft?

Das waren nur zwei bis drei Monate, genau erinnere ich das nicht, denn wir saßen sehr häufig im Luftschutzbunker direkt neben dem Funkhaus, weil dauernd Bombenangriffe auf Berlin niedergingen. Und als mir das ein bisschen unangenehm wurde, – verständlich – ich lief mit zwei Krücken rum und konnte mich keineswegs sehr schnell bewegen, ließ ich mich nach Hamburg wieder ins Lazarett zurückverlegen. Als ich dort ankam, habe ich die Gelegenheit benutzt, um hier gleich den Kontakt zum damaligen Reichssender Hamburg aufzunehmen. Das war mehr ein lokaler Sender, wie alle Reichssender in den einzelnen deutschen Städten es wohl gewesen sind. Er hatte keine große Bedeutung.



Volker Starke beim Nordwestdeutschen Rundfunk, 1946. Privatarchiv Starke

Erster Kontakt mit Peter von Zahn

Im Mai 1945 stehen die Briten vor Hamburg, der Krieg ist zu Ende. Sie erleben dieses Kriegsende als Schwerverwundeter hier in Hamburg. Wie sah die Stadt aus, was war mit Radio Hamburg?

Das will ich kurz beschreiben. Also, Hamburg war – mit einem Wort gesagt – ein Trümmerhaufen. Unsere Wohnung in der Hoheluftchaussee war ausgebombt, schon 1943. Ganz Hamburg war im Grunde ein großer Trümmerhaufen mit vielen Flüchtlingen, die inzwischen nach Hamburg aus dem Osten gekommen waren.

Es herrschte großer Hunger. Die Menschen hatten nichts zu essen. Es war zwar eine Jahreszeit, wo es noch nicht so schrecklich war mit den Behelfsunterkünften. Das wurde erst unangenehm, als der schrecklich kalte Winter kam. Aber ich sagte mir, nachdem ich mir natürlich Zivil angezogen hatte, ich muss versuchen, in dieses Funkhaus zu kommen und Kontakt aufzunehmen, denn ich wollte nicht abseits stehen, sondern ich wollte dabei sein, wenn es jetzt weiterging und ein neuer Anfang gemacht wurde. Aber ...

Diesen Entschluss hatten Sie schon sehr bald nach Kriegsende. Das heißt, Sie machten sich noch im Mai auf den Weg in die Rothenbaumchaussee, um sich dort vorzustellen?

Ja. Ich kannte zwar das Funkhaus, ich wusste auch, wo der Eingang war, ein englischer Posten mit Gewehr stand davor. Dort Einlass zu bekommen, war nicht ganz einfach. Aber mit einer gewissen Beharrlichkeit ist es mir dann gelungen, zumindest bis in das Funkhaus hineinzukommen zu einer Empfangsdame. Und bei der Gelegenheit habe ich mein Anliegen vorgebracht, mit einem der neuen Männer zu sprechen. Wer das sein könnte, wer das sein würde, wusste ich nicht. Man gab mir die Möglichkeit, mit einem der Kontrolloffiziere mich zu unterhalten, und das war Alexander Maass, mein erster Gesprächspartner. Er muss wohl ein gewisses Vertrauen zu mir gehabt haben, denn sonst hätte er mir nicht den Weg zu Captain Everitt geöffnet

und daraufhin die Möglichkeit, mit einem der schon dort tätigen Deutschen, nämlich Peter von Zahn, zu sprechen. Diese drei Männer waren die ersten Gesprächspartner, mit denen ich im Mai, Anfang Juni, gesprochen habe.

Diese Gespräche verliefen offensichtlich erfolgreich, so dass Sie angestellt worden sind?

Nein, so schnell ging es nicht. Man gab mir die Chance, zunächst als freier Mitarbeiter mitzumachen. Diese freie Mitarbeit erschöpfte sich am Anfang darin, dass ich den einen oder anderen Beitrag für die damals schon bestehende Sendung „Streiflichter der Zeit“ lieferte. Ich weiß, der erste Beitrag hieß: „Der Union-Jack“. Und das war eine sehr unpolitische Sendung, in der ich unseren Hörern zu erläutern versuchte, was für eine Flagge nun seit kurzer Zeit überall über den offiziellen Häusern der Hansestadt wehte.

Ich lernte dann bei Gelegenheit auch andere freie Mitarbeiter kennen, die für „Streiflichter der Zeit“ arbeiteten. Das waren zum Beispiel Werner Jörg Lüddecke, Ludwig Maibohm, der später zum Hessischen Rundfunk als dessen Leiter der Sportabteilung ging, das war auch Herbert Zimmermann, der zunächst auch als Producer tätig war. Jedenfalls fragte mich eines Tages Peter von Zahn, ob ich nicht als Producer bei ihm mitmachen wolle. Producer, also das Wort Regisseur wäre zu anmaßend gewesen, Producer war, wie überhaupt alle Bezeichnungen, die damals üblich waren, natürlich englisch. Auch die Ab-

teilung, die man Peter von Zahn übertragen hatte, die Abteilung Wort, hieß zuerst „Department Talks and Features“. Kurz und gut, Peter von Zahn fragte mich, ob ich das machen wolle. Ich hatte das noch nie gemacht, aber ich konnte mir das vorstellen. Meine Aufgabe war aufzupassen, dass man die Zeit, die zur Verfügung stand, genau einhielt. Peter von Zahn und Kai Köster, einen weiteren Journalisten, habe ich ‚produced‘, wie wir das nannten.

Zu dieser Tätigkeit als Producer zählten Aufnahmen jeglicher Art, die im Sender gemacht worden sind. Eine sehr interessante Sendung, die Sie auch ‚produced‘ haben, fand Ende 1945 statt und zwar als der deutsche Schriftsteller Frank Thieß eingeladen wurde, in Hamburg die BBC-Rede von Thomas Mann zu erwidern. Sie waren dabei.

Ja. Das war eine der aktuellsten Sendungen, die wir damals gemacht haben. Axel Eggebrecht und Peter von Zahn, wer von beiden der Initiator der ganzen Geschichte war, weiß ich nicht, auf jeden Fall hieß es: „Starke, wir haben die und die Sendung heute, der Thomas Mann spricht über den deutschen Dienst der BBC. Wir werden diese Ansprache aufzeichnen, auf Magnetofonband und Frank Thieß, ein Mann, der, wie wir das damals nannten, „inneren Emigration“, saß mit uns in einem Aufnahmestudio, in dem die Rede von Thomas Mann von uns mitgehört wurde. Als die Sendung aus London zu Ende war, sie war vorher von Peter von Zahn oder Axel Eggebrecht, das weiß ich nicht

mehr, angekündigt worden, gleichzeitig mit dem Hinweis, dass auf diese eine Antwort nach zirka einer Stunde durch Frank Thieß erfolgen würde. Thieß machte sich seine Notizen und nach Abschluss von Thomas Manns Ansprache diktierte er der Sekretärin von Peter von Zahn seine „Antwort auf Thomas Mann“ in die Maschine. Kurze Zeit später antwortete er Thomas Mann dann in der Sendung. Die hatte, glaube ich, eine große Hörerresonanz. Jedenfalls haben mir das viele Kollegen erzählt.



Volker Starke als Producer, 1946.
Privatarchiv Starke

„Muss die Jugend abseits stehen?“ – Der Kriegsheimkehrer Volker Starke

Das glaube ich gerne, dass diese beiden Reden großes Echo bei den Leuten hervorgerufen haben. Das war ja eine sehr engagiert geführte Auseinandersetzung zwischen der äußeren Emigration und der so genannten inneren Emigration. Sie waren ein junger Kriegsheimkehrer –, welche persönliche Meinung Sie in diesem Streit hatten, den Sie hier als Producer aufgenommen haben, Frank Thieß auf der einen Seite, Thomas Mann auf der anderen Seite?

Das ist ganz schwer. Sie wissen, dass wir jungen Menschen, die wir durch die Hitler-Jugend gegangen waren und dann gleich mit Führungsaufgaben im militärischen Bereich, also in der Wehrmacht, betraut wurden, wir hatten nicht die Zeit, uns, wie man es sich heute vielleicht fälschlicherweise vorstellt, uns in mit Literatur intensiv zu beschäftigen. Ich hatte ganz ehrlich gesagt weder über Thomas Mann noch über Frank Thieß zu dieser Zeit irgendetwas gehört. Das war die erste Begegnung mit den beiden Namen und mit den Menschen. Deswegen kann ich wohl nur sagen, zu jener Zeit haben wir sicher mehr Sympathien entwickelt für einen Menschen, der hier verblieben ist, in Deutschland und alles mitgetragen hat, was an Schrecklichem von uns ertragen werden musste. Was wir damals aber natürlich ganz anders sahen, nämlich als eine Verpflichtung, unser Land zu verteidigen,

denn nur so ist ja überhaupt das lange Durchhalten dieses Volkes in diesem Kriege zu verstehen. Dass wir hier etwas für unsere, und zwar etwas Redliches, für unsere Mitbürger, damals hieß es nicht Mitbürger, damals sagte man: „Volksgenossen“, getan haben. Hätten wir nicht eine Verpflichtung gesehen als junge Menschen für die anderen Mitmenschen, auch die älteren, da zu sein und gegen das Unrecht, so wurde es ja immer hingestellt, das man uns Deutschen zugefügt hatte, oder, wie es im Falle des Russlandkrieges war, dass man uns doch gesagt hatte: „Wir kommen hier einem Angriff der Russen unmittelbar zuvor. Dieses ist ein Präventivschlag, der nur verständlich sei, weil sonst wir von den Sowjetrussen überwältigt würden.“ So, aus dieser Situation, das ist die Haltung gewesen, aus der wir jüngeren Menschen damals unsere Pflichten sahen, und deswegen auch gar nicht diese Hintergründe ...

Der junge Volker Starke, 1945/46, hatte also gar keine besondere Meinung, kein besonderes Anliegen gegenüber den Emigranten allgemein, oder hatten Sie eine Meinung, dass die Emigranten zurückkehren sollen?

In diesem Augenblick, als wir, und ich spreche hier, glaube ich, für sehr viele: Wer wie ich heimgekommen war, kam in eine zertrümmerte Heimat. Wir alle fühlten uns, ich glaube, es gibt da nur sehr wenige Ausnahmen, verheißt von unserem, jetzt in Anführungszeichen „geliebten“ Führer, der ja keine Möglichkeiten

zuließ, dass zum Beispiel ein verantwortlicher Kommandeur oder Offizier seine Truppe oder seine Kameraden schützt. Ich erzähle das, weil das alles in meinem Hörspiel schließlich seinen Niederschlag findet.

Bevor wir zum Hörspiel kommen, bleiben wir kurz noch bei diesem Thema. Sie als junger Mann, als Kriegsheimkehrer, sind allerdings sehr interessiert an den Zeitvorgängen. Sie sind beschäftigt als Produzent und als Autor im Nordwestdeutschen Rundfunk, wo ein sehr virulentes Diskussionsumfeld ist. Und Sie fangen jetzt an, kleine Sendungen, Buchbesprechungen, Kommentare zu schreiben und zu sprechen. Was war das Anliegen des jungen Volker Starke, des ehemaligen Offiziers, des ehemaligen Hauptmanns Starke?

Vielleicht sollte ich hier noch auf eine wichtige Sendung hinweisen, die von Axel Eggebrecht initiiert wurde. Das war „Ein runder Tisch“. Der Begriff wurde damals von Eggebrecht geschaffen. Am „runden Tisch“ versammelten sich Menschen verschiedener gesellschaftlicher Schichten und auch politisch unterschiedlicher Richtungen. Das heißt auch der äußeren und inneren Emigration. Wenn man so will, war Axel Eggebrecht auch ein Mann der inneren Emigration, denn er war hier geblieben, obgleich seine politische Einstellung als links bekannt war. Als Mann, der früher in der „Weltbühne“ mitgearbeitet hatte, während Peter von Zahn als Soldat und Kriegsberichterstatter in Russland

war, wo auch ich gestanden habe. Kurz und gut, wir kamen aus verschiedenen Lagern, aber wir waren alle bemüht, einen Weg zu finden, aus dem Schlamassel wieder herauszukommen. Und darum habe ich Peter von Zahn gebeten, etwas noch zu seinem Kommentar hinzuzufügen, den er schon, ich glaube im Herbst 1945, in seiner Sendereihe „Sind wir auf dem richtigen Wege?“, nämlich „Muss die Jugend abseits stehen?“ gesagt hat. Ich bat ihn, am Vorabend meines Hörspiels „Der Held“, auf das wir ja noch zu sprechen kommen, auch noch über das Thema „Muss die Jugend abseits stehen?“ etwas zu sagen. Und da habe ich versucht, eine Brücke zu bauen, eine Brücke von der Generation, die hier als junge Soldaten oder in der Heimat gebliebene Frauen, was die hatten auf sich nehmen müssen, weil sie glaubten, für eine gute Sache zu kämpfen und die dann enttäuscht bei Kriegsende feststellen mussten, dass man sie, ich verwende diesen Ausdruck des öfteren, verheizt hatte, richtig verheizt hatte. Und denen, über die wir, weil darüber nicht gesprochen wurde, kaum etwas wussten – nämlich die, die im Konzentrationslager saßen ...

Brücken schlagen

Also zwischen denen, die im Dritten Reich für Führer, Volk und Vaterland glaubten, kämpfen zu sollen und zu müssen, und denen, die wegen ihrer anderen politischen Einstellung in Konzentrationslagern inhaftiert waren bzw., was wir erst viel später

erfahren, umgekommen waren, weil sie Juden waren, die vergast worden waren. Alles das ist, und das ist mir aus vielen Gesprächen mit ehemaligen Häftlingen, um die wir uns dann nach dem Kriege sehr intensiv später, viel später gekümmert haben, bekannt geworden. Dadurch, dass darüber damals überhaupt nicht gesprochen wurde, wussten wir davon nichts, haben wir davon nicht gewusst. Auch, wenn viele, auch jüngere Menschen, uns hinterher dieses zum Vorwurf gemacht haben. Ich habe damals gesagt: „Ich muss jetzt deutlich machen, es hat die einen gegeben, die für Führer, Volk und Vaterland gekämpft haben und geglaubt haben, da sei ihr Platz, und zu denen eine Brücke zu bauen, die es erkannt hatten, dass dieser Weg, den uns Hitler führte, ein Irrweg war, ein ganz schrecklicher Weg.“ Und zu diesen, zu denen wir jetzt, soweit sie überhaupt das Konzentrationslager überlebt hatten, erste Kontakte bekamen, unsere Generation, zu denen wollte ich eine Brücke bauen. Und das wollte ich mit meinem Kommentar zum Ausdruck bringen. Und meine Kameraden, die auf der Seite standen, auf der auch ich gestanden habe, denen zu sagen, Kinder, ihr müsst, ihr dürft nicht in Resignation verfallen. Ihr müsst am Wiederaufbau mitwirken, und müsst versuchen, die zu verstehen, die wir damals nicht verstanden haben, weil wir gar nicht um deren Sorgen, Nöte und Anliegen wussten. Das war der Sinn.

Sie sagten, die Opfer, die Verfolgten des Naziregimes, das wäre damals noch gar nicht so in das Bewusst-

sein gekommen. Wie kommt der junge Volker Starke auf dieses Thema, woher hatte er die Information?

Ich hatte im Funkhaus, gleich zu Anfang, einige Menschen kennen gelernt, die das Konzentrationslager überlebt hatten und die zu mir Kontakt gesucht hatten, weil sie wohl den Eindruck hatten, dass man mit mir reden konnte. Das war auch die Zeit, wo man mich aufforderte, in einem, damals neu geschaffenen Kreis mitzumachen, der „Liga für demokratische Erneuerung“. Ernst Rowohlt war einer der damals schon prominentesten Leute, den man dazugezogen hatte. Aber es war auch eine Reihe von Kommunisten, die in diesem Bereich mitmachten. Und so lernte ich jedenfalls vielleicht viel früher als andere meiner Generation Leute kennen, die einem etwas über das sagen konnten.

Also, es war nicht die mediale Vermittlung, die von den Opfern des Nationalsozialismus berichtete. Also beispielsweise Axel Eggebrecht, der vom Bergen-Belsen-Prozess berichtete. Sie hatten die Information nicht als Hörer des Rundfunks oder als Zeitungsleser, sondern Informationen aus erster Hand, von den Betroffenen selbst?

Ja. So war mein Informationsfluss. Ich weiß noch, wie Leute der „Hamburger Volkszeitung“, der kommunistischen Zeitung, die in Hamburg damals die Lizenz der Engländer bekommen hatten, sich bemühten, Kontakt zu uns zu bekommen. Das war alles noch bevor ich Karl-Eduard von Schnitzler begegnete.

„Der Held“: Anfänge des Hörspiels

Sie hatten von der Tätigkeit als Autor erzählt, als Beiträger für Peter von Zahn, als Kommentator zum Thema „Muss die Jugend abseits stehen?“. In dem Zusammenhang ist auch ihr Hörspiel „Der Held“ entstanden. Die Entstehungsgeschichte des Hörspiels, das am 28. Januar 1946 ausgestrahlt wurde, reicht ein bisschen zurück. Wie kam es zu diesem Hörspiel?

Vielleicht kann man es so sagen: Ein Vorläufer, bevor ich das erste Exposé schrieb, war eine Sendung zum 1. September 1945, eine viertelstündige Sendung. „Tagebuchnotizen eines deutschen Soldaten“ hatte ich dieses Manuskript überschrieben und ich habe im Grunde in dieser Viertelstunde das zusammengefasst, was mich persönlich während dieser Jahre des Krieges, beginnend am 1. September 1939, wo ich nach Polen als Geschützführer mit einmarschierte, erlebt habe; was dann am 1. September 1940, als wir bereits in Frankreich standen, was ich dort erlebt und beobachtet habe, Ich war bei einer Truppe, die gar keine Waffen mit sich führte, ich gehörte zur Beobachtungsabteilung, das heißt, eine Einrichtung der Artillerie, die nur festzustellen hatte, wo die feindliche Artillerie ihre Geschütze stehen hatte.

In dieser Sendung zum 1. September schildern Sie fünf Jahre und die Veränderung des Kriegsgeschehens fiktiv aus Tagebuchblättern – ’39, ’40, ’41 usw. Die Bewusstseinslage dieses Landsers,

oder jungen Offiziers war der Ausgangspunkt für das Hörspiel.

Mit Sicherheit habe ich ... im Nachhinein, muss ich sagen, kann es nur so gewesen sein, denn man machte sich ja darüber Gedanken, wie dieser Krieg einmal zu Ende gehen würde. Man hatte da ja die unglaublichesten Vorstellungen. Manche meiner Kameraden, das haben Sie wahrscheinlich noch nie gehört, meinten „Ja, wir werden, wenn wir den Endsieg erreicht haben hier in Russland, wir werden hier in Wehrdörfern mit Rundumverteidigung unser weiteres Leben wohl vollbringen müssen.“ Also solche Wahnvorstellungen herrschten tatsächlich damals bei manchen meiner Kameraden. Ich konnte mir das zwar nicht vorstellen, denn im Winter 1942/43, das ist der Winter, in dem Stalingrad fiel, und ich mich als Adjutant eines Artilleriekommandeurs in der Gegend von Wornesch am Don befand, westlich von Stalingrad. ... Das waren jedenfalls die ersten Eindrücke, die ich bekam von dieser unsinnigen Kriegsführung, die keine Rücksicht auf Menschenleben nahm.

Also, der junge Volker Starke, der noch eben aktiv in der Wehrmacht ist, erkennt zunehmend die Sinnlosigkeit des Krieges und dass dieser Krieg eigentlich nicht mehr zu gewinnen ist.

Die Erkenntnis kam ohne Zweifel im Jahre 1943 für mich, als ich auch kurze Zeit darauf verwundet wurde ...

Diese zunehmende Erkenntnis findet Eingang in das Hörspiel „Der

Held“. Sie schreiben das ab Oktober 1945.

Ja. Ich habe mir, es liegen ja immerhin über 50 Jahre dazwischen, ... man hat vielleicht das eine oder andere nicht mehr genau in Erinnerung, vielleicht sogar verdrängt. Aber ich habe mich jetzt noch einmal sehr intensiv damit beschäftigt, wie das Hörspiel auch in zeitlicher Folge entstand. Ich habe zunächst ein Exposé geschrieben und dieses Alexander Maas vorgelegt. Er fand das gut und ermunterte mich, ein Hörspiel zu schreiben. Daraufhin habe ich mich hingesezt. Sicher hat dies einige Wochen gedauert. Geschrieben habe ich es auf jeden Fall in den Wochen zwischen Oktober und Dezember 1945. Und es war das erste Hörspiel, was ich überhaupt zu Papier gebracht habe.

Der Dramaturg und die Bezugsperson für das Hörspiel war Günther Schnabel?

Das kam später. Ich habe dieser Tage mit Günther Schnabel, dem Bruder von Ernst Schnabel, der damals schon in der Hörspielabteilung des NWDR saß, telefoniert und ihn gebeten, aus seiner Erinnerung zu sagen, wann er mich zum ersten Male mit dem Hörspiel in der Hörspielabteilung empfangen hat. Er hat mir gesagt, das sei Ende 1945, Anfang '46 gewesen. Er bestätigte mir, dass ich ihm ein fertiges Manuskript vorgelegt hätte, das er dann als Dramaturg durchgesehen und mit mir einige Szenen noch dramaturgisch verändert hätte. So sei das damals abgelaufen. Ich fragte ihn daraufhin, ob Wolfgang Borcherts

„Draußen vor der Tür“ nicht zu jener Zeit bereits vorgelegen hat, aber er sagte zu mir, das sei eine ganze Weile später gewesen.

Das kann ich aufgrund des Spielplanes auch bestätigen. Das war ein gutes Jahr später. Im Frühjahr '47. Ihre Arbeit wurde im Januar '46 gesendet.

Ja. Denn Schnabel sagte zu mir, so ein Stoff, wie ich ihn damals geschrieben hätte, als Hörspiel, habe damals noch nicht vorgelegen. Dieses sei tatsächlich der erste Stoff gewesen, das erste Hörspiel gewesen, das man ihm vorgelegt habe – und da man einen solchen Stoff damals gerne behandeln wollte, sei das sehr willkommen gewesen. Das wusste ich alles nicht.

Aber, das heißt auch, dass die Stofffindung und die Ausarbeitung dieses Themas zunächst unabhängig von der Hörspielabteilung entstand ...

Völlig.

Einhundert Hörerbriefe: Resonanz auf das Hörspiel „Der Held“

Mit fünfzig Seiten Umfang und mit der Spieldauer von einer Stunde ist „Der Held“ ein veritables Hörspiel. Das glaube ich gerne, dass die Hörspielabteilung sehr gern dieses Thema aufgegriffen hat, um Zeitgeschichte im Hörspiel, einen politischen Stoff zu bieten. Und die Hörspielabteilung bzw. Günther Schnabel lag ja auch nicht falsch mit dieser Einschätzung, denn auf das Hörspiel kam ein großes Echo in Form von Hörerbriefen. Sie waren,

glaube ich, ganz überrascht darüber?

Ja. Ich war sehr überrascht. Man muss aber eines vielleicht sagen. Es gab damals in Hamburg erst eine einzige Zeitung. Das war eine Zeitung der Militärregierung, aber in dieser Zeitung ist das Hörspiel dann auch rezensiert worden. Und wenn ich das richtig deute, war es Müller-Marein, der dieses Hörspiel sehr wohlwollend rezensierte. ... Für viele, die mir damals geschrieben haben, Ende Januar, Anfang Februar 1946, war das – sowohl der Kommentar „Muss die Jugend abseits stehen?“ als auch das Hörspiel „Der Held“ – war das eine Aussage, zu der die Hörer Stellung nahmen. Und zwar merkt man wirklich, wenn man die Briefe heute noch einmal liest, wie sehr diese beiden Produktionen, so würden wir heute sagen, damals die Menschen, die ja nur Radio hatten, meistens alte klapprige Volksempfänger und sonst keine Möglichkeiten sich zu informieren, kein Fernsehen ... gab es lange noch nicht, erst 1953, und Zeitungen gab es auch damals noch nicht. Die wurden erst später lizenziert von den Engländern. Kurz und gut, dies war das Medium, das die Menschen, die nun als Untermieter hungrig und im Januar häufig auch frierend, weil sie nichts zu heizen hatten, dasaßen und nun eine Stimme gehört haben, die ihnen ein wenig Mut gemacht hat. Und das wollte ich ja, das war mein einziges Anliegen, ich wollte meinen Mitmenschen Mut machen.

Ich habe diese hundert Briefe, die Sie mir geliehen haben voll Spannung gelesen. Denn man merkt diese Betroffenheit der Leute, dieses intensive Mitgehen als Publikum an diesen Sendungen. Was ich sehr interessant fand bei der Lektüre dieser zirka einhundert Hörerbriefe ... und wenn ich das so analysiere, stellen sich für mich zwei Positionen heraus. Die Mehrheit äußert sich sehr, sehr positiv zu diesem Hörspiel und signalisiert Ihnen als Autor gegenüber: Wir sind einer davon. Auch die Du-Anrede, Du bist einer von uns, Du sprichst uns aus der Seele, so wie Du, Autor, sehen wir das auch. Das ist die eine Position. Was ich ganz interessant fand, dass es gleichwohl eine kleinere Gruppe von Hörerbriefen gibt, die auch Kritik äußert. Und diese Kritik, ich formuliere es mal als These, besagt: Der Autor macht es sich zu einfach, der Hauptmann in dem Hörspiel, der „Held“ – ironisch und in Anführungszeichen – macht es sich auch zu einfach in seiner Haltung. Wie reagierten Sie denn auf diese Vorwürfe, auf diese Haltung, die Ihnen gegenüber als Autor geäußert worden ist?

Die Fülle der Briefe, die damals auf mich einstürmte, möchte ich sagen, war so gewaltig, dass ich nicht auf jeden einzelnen Brief, auch nicht auf diese sehr kritischen, und sicher nicht ohne Grund kritischen Briefe, habe hinreichend antworten können. Ich habe aber dem einen oder anderen empfohlen, mit mir über die Thematik zu sprechen, denn viele

wollten gerne mit mir ein Gespräch führen. Mit dem einen oder anderen habe ich dieses Gespräch geführt und ich glaube auch, ich habe damals den einen oder anderen von der Redlichkeit meines Vorhabens überzeugen können. Ich gehöre nicht zu denen, die unbedingt immer Recht haben wollen. Das ist meine Lebensdevise gewesen. Ich habe in meinem ganzen Leben und bin heute 81 Jahre alt, immer wieder mich bemüht, Verständnis für Argumente der Gegenseite zu finden und vielleicht auch auf diese Weise dann denen, die nicht bereit waren, von ihrer einmal geäußerten Meinung abzugehen, auch die wiederum nun zu überzeugen von den Argumenten der Gegenseite.

Es war am Sender offensichtlich auch ein Klima für diese Haltung, die Sie jetzt beschrieben haben, nämlich verschiedene Positionen zu äußern, nebeneinander zu stellen und Diskussionen unterschiedlicher Meinungen zu ermöglichen. Auch in den Hörerbriefen habe ich genau das gelesen, dass das beim Publikum so angekommen ist. Aber noch einmal die Frage des Echos auf das Hörspiel: Spielte das im Sender eine Rolle? Ist Peter von Zahn oder Axel Eggebrecht oder jemand anderes noch mal auf Sie zugekommen, hat mit Ihnen diskutiert, meinetwegen auch die Äußerungen des Hauptmanns? Gab es sozusagen intern auch noch eine Diskussion über dieses Hörspiel?



Bei der Arbeit im Studio, 1946.
Privatarchiv Starke

Nein. Im Hause war es so, dass mich die, damals war ich 26 Jahre alt und die jungen Sekretärinnen flachsten einen höchstens mal über den Flur an „Ach, da ist ja unser Held.“, aber das war auch alles. Tiefer ging es nicht. Ich kann aber dazu etwas sagen, was mich dann Jahre später überrascht hat und auch ein wenig gefreut hat: dass der Direktor eines Gymnasiums hier in den Walddörfern eines Tages sagte, er hatte mich kennen gelernt, weil ich damals in die Kommunalpolitik gegangen war, neben meiner beruflichen Tätigkeit und hier im „Ortssausschuss Walddörfer“ mitgewirkt hatte und auch dafür sorgte, dass seine Schule gebaut wurde, er sagte zu mir: „Herr Starke, ich kenne Sie.“ Ich sagte: „Wieso? Wir haben uns doch jetzt erst kennen gelernt.“ „Ich habe Sie schon als Fünfzehnjähriger im Rundfunk, in Peter von Zahns Sendereihe ‚Sind wir auf dem richtigen Wege?‘ gehört.“ Ich konnte das

kaum glauben, aber er hat das so glaubwürdig und plausibel berichtet, dass ich ihm das abnehmen musste, sodass ich also dann doch den Eindruck gewann, es haben damals auch jüngere Menschen und nicht nur die der betroffenen Generation gehört, was ...

... gehört und behalten, so dass es prägend war. Ich habe eine Frage, die ich als Exkurs stellen möchte. Sie hatten vorhin Wolfgang Borcherts „Draußen vor der Tür“ erwähnt, das klassische Kriegsheimkehrer-Hörspiel, das war ein Jahr später als Ihre Sendung. Hatten Sie das Hörspiel „Draußen vor der Tür“ gehört, als Sie Anfang '47 hier in Hamburg waren? War das für Sie auch ein Erlebnis oder kennen Sie dieses Hörspiel ...?

Ich bin ehrlich genug zu sagen, dass ich es erst sehr, sehr viel später zur Kenntnis genommen habe und auch über Wolfgang Borchert etwas erfahren habe und über sein Schicksal. Damals war das überhaupt kein Begriff für mich.

Kontakt zu Karl-Eduard von Schnitzler und Günther Cwojdrak

Gut. Dann zurück zu Ihrer Arbeit beim Nordwestdeutschen Rundfunk. Wir schreiben jetzt ungefähr das Jahr 1946/47 und Sie waren damals bekannt mit zwei Herren, die Berühmtheit erlangten, weniger beim Nordwestdeutschen Rundfunk als dann in der sowjetischen Besatzungszone, in der DDR. Ich meine Karl-Eduard von Schnitzler und Günther Cwojdrak. Woher rührte

diese Bekanntschaft mit den beiden Autoren, Redakteuren?

Also. Eines Tages, ich kann nicht mehr genau sagen, ob es schon Ende '47 oder Mitte '47 war, kamen einige neue Kollegen ins Haus. Es hieß, das seien Kollegen, die bis dato im deutschen Dienst der BBC gearbeitet hätten und zwar unter Hugh Carleton Greene. Das eine war Karl-Eduard von Schnitzler, das andere war Günther Cwojdrak und ein dritter Herr hieß Dr. Karl-Georg Egel. Diese drei – von denen ich vorher nichts wusste – versuchten, zu mir einen kollegialen Kontakt aufzubauen. Nun ja, sie hatten offenbar von meinem Hörspiel und meiner Mitarbeit bei Peter von Zahn gehört. Aber da ich nicht wusste, aus welchem Grunde sie diesen Kontakt zu mir suchten, aber sie andererseits zum Ausdruck brachten, dass sie wüssten, dass ich dieses Hörspiel geschrieben hätte, und dass ich doch weitere ... ob ich weitere Hörspiele vorgesehen hätte. So kamen wir in Kontakt. Und als ich dann durchblicken ließ, dass ich ein weiteres Exposé vorliegen hätte, boten sie mir nach einiger Zeit an, dieses doch gemeinsam mit mir zu schreiben. Und da ich ganz schön beschäftigt war, dachte ich, das kann eine Erleichterung für meine Arbeit sein. Aber, was ich eben damals noch nicht wusste, was ich viel später erst erfuhr, war, dass Schnitzler schon vorher beim NWDR in Köln gearbeitet hatte und wie man mir später sagte, sogar als Chefkomentator, dass er aber inzwischen dort durch Hugh Carleton Greene und Peter von Zahn abge-

löst worden war, nach Hamburg gewissermaßen strafversetzt und hier im Frauenfunk dann so eine Art Abteilungsleitertätigkeit übernommen hatte. Diese Hintergründe sind mir erst viel später bekannt geworden.

Sie wussten gar nicht, dass von Schnitzler vorher eine hohe Position in Köln, im andern Haus des Nordwestdeutschen Rundfunks hatte?

Überhaupt nicht. Nein. Hat er mir auch nie gesagt. Obgleich sich unser Kontakt zunehmend freundschaftlich gestaltete.

Sie haben aber auch zusammen mit ihm gearbeitet, doch offensichtlich an dem Exposé, das noch erhalten ist: „Einer von vielen“. Wie war denn diese Zusammenarbeit? Ist das Exposé mehr aus Ihrer Feder oder aus der Feder beider ...?

Die Idee stammte von mir. Und dann setzten wir uns, Schnitzler, Egel und auch Cwojdrak, an einem Abend in das Gebäude des Schulfunks. Und eine der Sekretärinnen war bereit, in die Maschine den Text, den wir ihr diktieren wollten, zu schreiben. So entstand zunächst mal ein Treatment. Dieses Treatment, das nun schon über einige Seiten ging, mit dem ich hoffte, nun einen zweiten Hörspielerfolg starten zu können, wurde dann doch nicht das, was man im Hause benötigte. Inzwischen waren nämlich einige richtige Dichter auf den Plan getreten. Ich weiß nicht, ob Günter Eich bereits angeklopft hatte. Jedenfalls weiß ich, dass dann einige später sehr renommierte Dichter in unserem Hause im Hörspiel angeklopft und auch die nötige Resonanz ge-

funden hatten. Dieser zweite Versuch von mir misslang. Er wurde vom englischen Kontrolloffizier als nicht-geeignet abgelehnt. Und damit endete meine literarische Tätigkeit nach relativ kurzer Zeit.

Der NWDR unter britischer Leitung

An der Stelle würde ich Sie gern noch einmal allgemein fragen. Wir hatten jetzt viel von britischen Kontrolloffizieren gesprochen. Die Namen, Alexander Maass, Ralph Poston, Hugh Carleton Greene wurden erwähnt. Wie war die britische Leitung, wie waren die britischen Vorgesetzten den deutschen Mitarbeitern gegenüber – empfand man ihre Anwesenheit als Kontrolle? Wie war der tägliche Umgang?

Also, so, wie es auch Peter von Zahn in seinem Buch geschrieben hat, ist es tatsächlich gewesen. Die englischen Kontrolloffiziere waren außerordentlich zurückhaltend in ihrer Kritik dessen, was wir Deutschen produzierten oder machten. Ich habe keine scharfe Kritik an irgendwelchen Produktionen, an die ich mich erinnere, festgestellt. Ich weiß von anderen Kollegen, dass die englischen Controller teilweise mehr als kameradschaftlich zu uns gewesen sind. Sie haben teilweise die Marketenderware, die jedem zur Verfügung stand, und das war sicher nicht sehr viel, mit den deutschen Mitarbeitern des Hauses geteilt.

Also eine sehr liberale Atmosphäre? ... Sie hatten mir auch erzählt, dass bei dem Thema Fragebogen und

Fragebogenfälschung – oder vermeintliche Fragebogenfälschung –, dass die Briten zum einen schon sehr rigide waren und das kontrolliert haben, aber dann eben auch entsprechend Verständnis hatten und das Gespräch gesucht haben. Sie selbst hatten erzählt, dass Ihre Parteimitgliedschaft, die nicht im Fragebogen stand, aber dann eines Tages auf dem Tisch lag, durch ein Gespräch beglichen werden konnten. Wie war das damals mit dem Fragebogen und einer Parteimitgliedschaft eines jungen Offiziers, der sich jetzt rechtfertigen muss?

Das ist ... ich war nicht der Einzige, der, als wir eine Festanstellung erhielten, im Fragebogen, jetzt möchte ich mal den Ausdruck benutzen, „vernachlässigt“ hat, präzise anzugeben, die Parteimitgliedschaft. Ich selbst hatte tatsächlich meine Parteimitgliedschaft völlig verdrängt, weil ich gleich 1938 in den aktiven Dienst der deutschen Wehrmacht trat. Mein Vater hatte mir gesagt: „Junge, möchtest Du in die Partei eintreten? Ich kann das für Dich alles erledigen.“ Er hat es offensichtlich für mich erledigt. Aber meine Unterschrift muss ich unter dieses Anmeldeformular gesetzt haben, denn der englische Kontrolloffizier, der uns konfrontierte mit diesen Anmeldeformularen, oder mit den Kopien davon, zeigte mir ja, dass ich meine Mitgliedschaft 1938 wohl beantragt haben muss. Aber, da man als Offizier der deutschen Wehrmacht und sicher auch andere Mitglieder der deutschen Wehrmacht keinen Mitgliedsbeitrag zahlen musste, war das also eine so

genannte „ruhende Mitgliedschaft“, so hieß das wohl damals, man hat das überhaupt nicht weiter als Mitgliedschaft zur Kenntnis genommen. Deswegen war für mich das Ausfüllen des Fragebogens „Mitglied der NSDAP“ und „Nein“ zu schreiben, keine ... für mich keine Lüge.

Dieser Kontrolloffizier, der Sie damit konfrontierte, gab Ihnen Gelegenheit, das zu erklären, die Geschichte und die Hintergründe zu erzählen?

Es gab ja ..., ich will keine anderen Namen nennen aus Fairness-Gründen, aber andere junge Leute, in meinem Alter oder noch jünger, die wurden genauso anständig behandelt. Wir sind ja auch von Deutschen, von so genannten Entnazifizierungsausschüssen, befragt worden, die im Hause saßen. Das waren Kollegen von uns, die im Dritten Reich nicht im Reichssender Hamburg haben arbeiten können, sondern die vorher bei der NORAG tätig waren, wie zum Beispiel der spätere Regisseur Freund.

Und ich glaube, einen Namen sollten wir noch erwähnen: Hans Bodenstedt.

Hans Bodenstedt und Herr Freund waren beides Männer der ersten Stunde der NORAG, die also in dieses Funkhaus an der Rothenbaumchaussee schon eingezogen waren, als das Dritte Reich noch lange nicht Existenz annahm.

Diese beiden deutschen Mitarbeiter, die hatten auch eine Funktion im Rahmen dieses Screenings?

Ja, sie hatten die Funktion, als Entnazifizierungsausschuss zu arbei-

ten. Und vor denen habe ich auch meine Aussagen machen müssen. Und die haben uns eingestuft dann, unter Stufe 5, das ist Jugendamnestie. Das fiel alles unter Jugendamnestie.

Diese Deutschen, dieser Ausschuss zur Entnazifizierung, und die Briten als Kontrollinstrument, die arbeiteten Hand in Hand bei dieser Frage?

Die Frage kann ich nicht beantworten. Ich kann es nur vermuten.

Aber Sie mussten zu beiden Gruppen hingehen. Sie mussten vor beiden Gruppen erklären, wie es dazu kam.

Ja.

Ich habe hier auf der Karte einen Namen stehen, Eberhard Schütz, ein leitender Mitarbeiter des Nordwestdeutschen Rundfunks, dann Programmdirektor in Hamburg. Mit ihm hatten Sie zu tun. Vielleicht eine kurze Einschätzung seiner Person. Eberhard Schütz scheint ein interessanter kompetenter Mann gewesen zu sein in Ihren Augen?

Ja. Eberhard Schütz empfand ich auch als einen sehr fairen und, was das fachliche anging, kompetenten Mann. Erst später habe ich erfahren, dass er schon einige Jahre bei der BBC, im Deutschen Dienst wohl, auch unter Hugh Carleton Greene, gearbeitet hat. Er war jedenfalls ein Mann, mit dem man vernünftig reden konnte. Und ich weiß nur ein wenig über ihn, dadurch, dass ich mit seiner damaligen Sekretärin, auch unsere ganze Familie heute noch, befreundet bin. Das war Fräulein Knüppel, eine Dolmetscherin,

die für ihn die gesamte Zeit, seit er da war, arbeitete. Aber, er hat mir, als ich dann wegen meiner Kriegsverletzung Anfang '48 einige Monate ins Eppendorfer Krankenhaus musste, insofern noch sehr geholfen, als er mir Penicillin, was nicht leicht zu bekommen war, beschafft hat. Das war ja nun schon wirklich ein unglaublich freundschaftlicher Dienst. Und ich habe es sehr bedauert, dass er eines Tages, als ich dann wieder im Hause arbeiten konnte, leider nicht mehr da war. Er muss dann wohl mit dem deutschen Generaldirektor Grimme nicht recht harmoniert haben. Aber das haben ja andere auch nicht immer leicht gehabt.

Aber Ihre persönliche Beziehung zu Eberhard Schütz war eine sehr positive, hilfreiche, von seiner Seite aus unterstützende Tätigkeit?

Ja. Auch zu den anderen Männern, die beim Deutschen Dienst der BBC wohl gearbeitet hatten, Albin Stuebs und Walter D. Schulz, mit denen ich später zu tun hatte.

Hatten die denn von ihrer Arbeit bei der BBC mal auch was erzählt?

Mit dem Kontakt haben wir nie ... also ich habe nie ein Gespräch mit den Männern des Deutschen Dienstes über ihre dortige Tätigkeit geführt.

Und auch nicht über Exil usw.?

Das war kein Thema. Ich hatte auch den Eindruck, diese Männer wollten nun wieder integriert sein in die Arbeit des deutschen Nachkriegsrundfunks. Die wollten nichts Besonderes sein.

Sie selbst kommen nach dieser Unterbrechung im Krankenhaus wieder zurück zum Rundfunk. Eine weitere Station in Ihrer Tätigkeit beim Rundfunk war in der Presseabteilung. Sie wurden dort stellvertretender Leiter.

Ja. Da war ich etwa vier Jahre. Denn, als Dr. Wagenführ weggegangen war, war seine Nachfolgerin Anneliese Voss, eine sehr charmante, sehr gut aussehende und sehr tüchtige junge Frau, die sehr viel Resonanz bei Männern hatte. Besonders gern besuchte uns Egon Bahr, den ich bei der Gelegenheit kennen lernte, aber auch der spätere stellvertretende Hamburger Bürgermeister Helmut Kern kam gerne zu uns in die Pressestelle. Beide waren damals journalistisch tätig. Es kamen aber auch noch viele andere nette Männer, auch Filmschauspieler. Die Pressestelle war damals eine sehr gern aufgesuchte Einrichtung des Hauses. Das war aber alles vor Dr. Grimmes Amtsübernahme.

Als eines Tages ein Herr Ruppertsberg Leiter der Pressestelle wurde, der vorher bei der „Welt“ in Essen wohl als Chefredakteur gearbeitet hatte, war meine Tätigkeit nicht mehr so angenehm, weil, naja, nun, ich hatte lange Zeit ohne direkten Vorgesetzten gearbeitet. Nachdem Anneliese Voss uns verlassen hatte, weil irgendein attraktiver englischer Offizier sie wohl abgeworben hatte, ... danach war die Pressestelle immer nur kommissarisch geleitet worden. Einmal vom Sekretär des Verwaltungsrates, das war ein Mann namens Richard Zeller. Der gehörte

zu einem Kreis von Menschen, die wegen ihrer jüdischen oder halb-jüdischen Abstammung im Dritten Reich hier auch gelitten hatten. Er war zwar nicht im KZ gewesen, aber hatte in untergeordneter Stellung in irgendeinem Hamburger Industriewerk gearbeitet. Der war nun Sekretär des Verwaltungsrates und man gab ihm noch die Leitung der Pressestelle. Unsere Zusammenarbeit war hervorragend. Zu der Zeit wurde

als Intendant der Herr Blank eingesetzt.

Herbert Blank? Der sorgte ja für Aufsehen und Unruhe im Sender...

Ja. Davor war noch Willy Troester Intendant gewesen, eine Weile. Das erinnere ich jedenfalls. ... Auf jeden Fall war plötzlich eine Betriebsversammlung im großen Sendesaal des Funkhauses ...



NWDR Pressestelle, Januar 1948. Privatarchiv Starke

Sie waren dabei, als die Belegschaft gegen Herbert Blank aufbegehrte?

Ja. Das war so. Ich war, wie gesagt, der stellvertretende Leiter der Pressestelle. Richard Zeller als Sekretär des Verwaltungsrates war vom Intendanten Herrn Blank gebeten worden, in sein Büro im Funkhaus zu kommen. Im großen Sendesaal war eine Betriebsversammlung, auf der Professor Nestel sprach und auch der Verwaltungsdirektor Hans-Hugo Wirtz, glaube ich. Näheres über den Trouble, den es damals gegeben hat, weiß ich nicht. Ich weiß nur, dass es darüber authentische Berichte gibt. Ich weiß aber, dass es ..., weil ich in dem Augenblick von Herrn Blank gebeten war, in sein Büro zu kommen, dass es ihn außerordentlich beunruhigte, dass diese Betriebsversammlung offensichtlich seine Amtsführung missbilligte. Das habe ich also sozusagen aus erster Hand damals mitbekommen.

Und er versuchte Sie doch vorzuschicken?

Nein. So kann man das nicht sagen. Er fragte mich, ob ich in der Betriebsversammlung gewesen sei und was dort eigentlich los sei. Und ich konnte ihm nur berichten, dass die Kollegen und Kolleginnen offensichtlich außerordentlich empört seien über die Entwicklung im Hause. Was ihn nun wiederum sehr beunruhigte. Mehr erinnere ich nicht.

Fernseh-Versuchsbetrieb

Die nächste Etappe in Ihrer Tätigkeit beim Rundfunk?

Ja. Weil die Kriegsverletzung nicht ausgeheilt war, ging ich nach Ependorf ins Universitätskrankenhaus, und als ich zurückkam, fühlte ich mich in der Pressestelle nicht mehr wohl, weil ich da nicht mehr recht was zu melden hatte. Ich sagte mir, jetzt beginnt das Fernsehen. Ich hatte mich damit beschäftigt. Das war so um 1950 herum. Ich hatte auch schon mal einen Artikel geschrieben, den ich einem Freund gab und in dem die Entwicklung des ostdeutschen und des westdeutschen Fernsehens näher beleuchtet wurde, denn ich hatte inzwischen mich da kundig gemacht, dass die deutschen Fernsehtechniker nach dem Kriege sich teilweise in Hamburg, teilweise in Ost-Berlin wiedergefunden hatten. Ich entschloss mich, zum Fernsehen zu gehen, wollte dort eigentlich die Pressestelle machen, aber das wollte mein damaliger Chef, Herr Ruppertsberg, nicht. Also fragte ich den damaligen Verwaltungsleiter des Fernsehens, Herrn Hessling, welche Aufgaben ich denn hier übernehmen könnte, und er sagte: „Versuchen Sie mal, eine brauchbare Honorar- und Lizenzabteilung aufzubauen.“ Das war Ende '52. Ich tat das, baute eine Honorar- und Lizenzabteilung auf, aus dem Hut sozusagen. Beschaffte alles, was nötig war an Material, was mir nicht so furchtbar schwer fiel, weil ich verhandeln konnte. Erwinnere mich übrigens, dass ich auch noch sehr interessante Verhandlungen mit dem Chef des Ohnsorg-Theaters, Herrn Scherau, hatte. Ich habe mit Scherau die ersten Verträge für Fernsehübertragungen aus

dem Ohnsorg-Theater gemacht. Das war eines meiner ersten Werke. Dann habe ich mit Fußballvereinen über Lizenzgebühren verhandelt für Fernsehübertragungen.

Das ist ein aktuelles Thema ...

... dann habe ich, und jetzt kommt es, dann habe ich die ersten Kontakte zu Leo Kirch gehabt. Und da werden Sie lachen, durch wen? Leo Kirch hatte damals mit der Degeto in Frankfurt zu tun und beschaffte die Lizenzen für amerikanische Fernsehserien, die wir dann nach Hamburg holten und für die wir in Hamburg in der Honorar- und Lizenzabteilung die Filmverträge machten. Da kamen dann auch andere, da kamen Amerikaner, die in Deutschland das große Geschäft witterten. Der eine hieß Mr. Brody, der andere, war ein Deutscher, hieß Leo Horster. Sie sehen, die Namen fallen mir jetzt im Moment alle wieder ein. Mit all diesen Leuten haben wir verhandelt. Und dann ... jetzt kommt eine der interessantesten Verhandlungen, die ich je geführt habe und auf die ich sehr stolz bin, ich kann Ihnen noch den Platz zeigen, wo ich mit ihm zusammensaß, ... das war Professor Haber. Den hatte Dr. Pleister an Land gezogen, und ich hatte die Ehre, mit Professor Haber die ersten Fernsehverträge für sein Wirken im NWDR-Fernsehen zu machen. Da bin ich auch sehr stolz drauf.

Ich wollte noch mal zurück zur frühen Fernsehgeschichte und zu Ihrem Entschluss, zum Fernsehen zu gehen. Fernsehen ist ja ein junges Medium, es ist eigentlich noch gar

nicht mit einem regelmäßigen Programm auf Sendung.

Nein. Versuchsbetrieb machten wir.



Volker Starke, 1951. Mit freundlicher Genehmigung des NDR Fotoarchivs

Versuchsbetrieb. Wie kam man auf diese Idee, zum Fernsehen zu gehen? Welche Faszination oder welches Zukunftspotential hatte für Sie dieses Medium in dem Moment. Ahnten Sie schon, dass das eine so tolle Sache werden kann? Oder war das nicht eher, dass man sagt, eine abseitige Geschichte?

Nein. Es ... war etwas Neues und damals war ich 32 Jahre alt, noch nicht so furchtbar alt, und habe mir gesagt: „Du hast jetzt im Hörfunk alles, was Du hier machen konntest, gemacht.“ Deswegen wollte ich ja auch die Fernseh-Pressestelle auf-

bauen und hatte meine Beiträge schon geschrieben, die ich Freunden, die gute Kontakte zur Presse hatten, gegeben habe zur Veröffentlichung.

Was mich sehr interessieren würde, weil Sie das gerade erwähnt haben, die Verhandlungen mit den Fußballclubs, wie muss ich mir das vorstellen? Sind Sie zu den einzelnen Fußballclubs hingegangen, oder der DFB? Den gab es ja noch gar nicht, oder?

Möglicherweise gab es den schon, aber wir verhandelten hier auf örtlicher Ebene, fuhren in die Geschäftsstelle des Vereins und haben mit denen besprochen, was wir übertragen wollten. Wie das aber im Einzelnen dann vor sich ging ... ich weiß nur, dass unsere Kameras dann auf Behelfs-Ü Wagen geladen wurden und dann von ein paar Plätzen aus fotografierten oder das Geschehen filmten. Also darüber kann ich nicht soviel sagen.

Aber über die Honorarseite. Was hatten denn die Clubs, die Fußballmannschaften für Vorstellungen, was bei diesem neuen Medium herauszuholen wäre?

Wenn Sie glauben, dass ich noch wüsste, ob ich zweitausend oder dreitausend Mark damals denen angewiesen habe, aber vielmehr kann es damals nicht gewesen sein.

Also irgendwie Zahlen, die in einem normalen Verhältnis ...

Das war alles sehr normal. Auch die Honorare, die Peter Frankenfeld zum Beispiel erhielt, als einer der später sehr prominent gewordenen

Conferenciers bei unseren ersten öffentlichen Fernsehsendungen. „Eins zu Null für Sie“ hieß eine Sendung. Die vergaben wir an die Firma Collin, die als Veranstalter sehr viel Erfahrung hatte und die dann die Säle anmietete, die Künstler verpflichtete. Collin war ein Subunternehmer, der Veranstaltungen machte. Wir gaben ein Pauschalhonorar, über das er allerdings nachher detailliert abrechnen musste, für dieses Honorar wurden diese Veranstaltungen eingekauft.

Diese Tätigkeit der HoLi-Abteilung beim Fernsehen haben Sie ja bis 1958 ausgeübt.

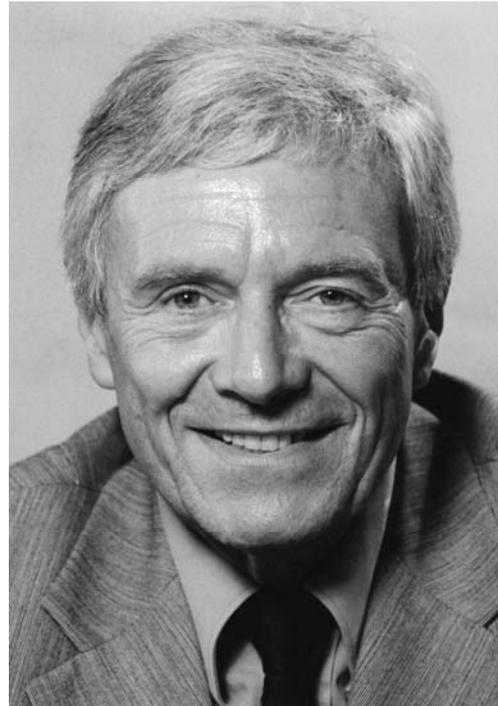
Bis Anfang '58. Da fiel auch die Erfindung der „Fernsehlotterie“ hinein, die ich mit Jochen Riechert und Ruprecht Essberger gemeinsam auf die Beine gestellt habe. Wir haben diese „Fernsehlotterie“ richtig erfunden. Wir sind gemeinsam bei der Notarin Frau Dr. Pönitz in Eimsbüttel gewesen und haben uns von ihr genau beraten lassen, wie man so was juristisch macht. Wir waren in der Finanzbehörde am Gänsemarkt, haben uns genau sagen lassen, wie viel Prozent ausgespielt werden mussten und was das an Vergünstigungssteuer kostet und und und. Alles, was notwendig war, haben wir damals zu dritt persönlich besprochen und auf die Beine gestellt. Und als es ein bisschen schwierig wurde mit den Losen, denn die Zuschauer sollten, mussten Zahlkarten ausfertigen mit ... wie war das ... als Lose teil galt der Zahlungsabschnitt an der Seite ...

... der Coupon an der Seite ...

Der Coupon an der Seite war der Zahlungsabschnitt. Und der musste aufgerollt werden und mit einem Gummiband versehen werden. Als diese Arbeit in Heimarbeit im Fernsehen etwas mühsam wurde, kam ich auf die Idee, da gehen wir doch mal zum Haus des Sports, da sitzen montags morgens immer die Frauen, die Lotto bearbeiten, Fußballotto und Toto, das gab's schon. Und da habe ich mit denen verhandelt und gesagt: „Könnt ihr das nicht, diese Lose rollen und mit Gummibändern versehen?“ Und gegen ein Entgelt machten die das und diese Dinger kamen dann in die großen Lostrommeln für diese ersten Sendungen – „Ein Platz an der Sonne“ hieß es später –, „Eins zu Null für Sie“ hieß diese Sendung auch mal.

Politisches Wirken

Ich wollte einen letzten Punkt Ihrer Biographie beim Rundfunk noch ansprechen. In den sechziger, siebziger Jahren waren Sie ja weiterhin beim Rundfunk tätig. Ich nenne einfach mal als Stichwort „Sicherheitsreferent“ und Beauftragter für die Schwerbeschädigten. Das machten Sie und Sie konnten das auch deswegen sehr gut machen, weil Sie parallel dazu politische Ämter übernahmen, seit 1966 Mitglied der Hamburger Bürgerschaft waren und dieses Ineinander von politischem Amt und Rundfunk­tätigkeit, Aufgaben beim Rundfunk dann bestimmend wurde in diesem Zeitraum für Sie.



Volker Starke. Mit freundlicher Genehmigung des NDR Fotoarchivs

Das muss ich erläutern. Ich selbst glaubte, nach diesem Kriege und meinen Erfahrungen mit einer Parteimitgliedschaft und ... all dem, was wir erlebt hatten, ich könnte ohne, dass ich in einer Partei Mitglied sein müsste, nämlich nur durch Leistung meinen Weg, meinen Berufsweg machen. Gut. Das war meine Vorstellung. Die offenbar nicht ganz richtig war. Wie Grimme, nicht Grimme, aber Hugh Carleton Greene ja auch dann, und Peter von Zahn wohl, festgestellt hatten. Es war jedenfalls so, als man mir die Leitung der Honorar- und Lizenzabteilung des Fernsehens glauben abnehmen zu müssen, 1958, weil die gleiche Abteilung des Hörfunks meinte, nun könnte man sich ja wieder zusammenschließen. Hörfunk

und Fernsehen in einer großen Abteilung, war meine Leitungstätigkeit zu Ende. Und dann habe ich einige Jahre mich nur mit Filmverträgen und deren Abfassung, weil ich das ja nun als erstes gemacht hatte, beschäftigt. Bis ich eines Tages in einer Versammlung in den Walddörfern mit einem Mandatsträger der CDU zusammentraf, der mich hinterher ansprach und sagte: „Sie haben so viele kritische Fragen gestellt, wollen Sie nicht politisch bei uns in der Gemeindevertretung, sprich im Ortsausschuss Walddörfer in Volksdorf mitarbeiten?“ Und da ich damals mir ein wenig abgehalftert vorkam im NDR, sagte ich mir: „Da hast Du ja noch ein bisschen Zeit, da kannst Du ja in Deiner Freizeit kommunalpolitisch wirken. Kannst Du vielleicht doch was Gutes tun.“ Das hat mir sehr viel Spaß gebracht. Und, was ich nicht wusste, dass ich eine ziemlich steile Karriere in der Politik machen würde, weil ich wohl diesem und jenem kritisch genug war, so dass man nach kurzer Zeit meinte, ich könnte auch wohl ein Mandat in der Hamburger Bürgerschaft übernehmen. Ich sagte: „Ich weiß nicht, ob das mit meiner dienstlichen Tätigkeit im NDR sich machen ließe.“ Ich sagte: „Das ist ja eine Sache der Anfrage.“ Da wurde der Justitiar gefragt und der konnte nur feststellen, dass der Starke keine politische Redakteurstätigkeit im NDR ausübt, sondern eine Verwaltungstätigkeit. und dass dieses Feierabendparlament in Hamburg oder ein Mandat im Feierabendparlament keineswegs kollidiere mit seiner beruflichen Tätigkeit. Ich bekam also

als Erster in diesem ganzen Hause die Genehmigung, Bürgerschafts-abgeordneter zu werden. Das wurde ich 1960 und bin ich bis 1978, nämlich drei Legislaturperioden hintereinander, geblieben, parallel zu meiner NDR-Tätigkeit. Aber da ich im Parlament eben auf dem Sektor Innere Sicherheit auch aktiv tätig war, fragte mich der stellvertretende Intendant Freiherr von Hammerstein eines Tages, ob ich nicht – das war gerade um 1968 – ein bisschen mich um die innere Sicherheit im Hause kümmern könnte, er würde dafür die Position des Referenten für Sicherheitsfragen einrichten. Ich habe zugestimmt und dann haben wir einen etwas besseren Pförtnerdienst im Hause eingerichtet, damit nicht jeder, der von der Straße gerne ins Haus wollte, um seine politischen Botschaften am Mikrofon zu verkünden, gleich ohne Anmeldung durchs Haus marschieren konnte.

Dann habe ich nebenbei noch, weil mich die Schwerbehinderten fragten: „Kannst Du nicht auch uns hier ehrenamtlich vertreten?“, das Mandat als Schwerbehinderten-Vertrauensmann übernommen. Schon kam der VDK, der Verband der Kriegs- und Wehrdienstopfer, Behinderten und Sozialrentner Deutschlands, größter Behindertenverband Deutschlands mit einer Million Mitgliedern: „Kannst Du nicht Landesvorsitzender hier in Hamburg machen?“ Habe ich mich auch als Kandidat zur Verfügung gestellt. Habe ich auch zwölf Jahre diesen Verband geleitet. Habe dadurch natürlich viele Menschen kennen gelernt und habe das Glück gehabt,

nun meinerseits vielen anderen, vielen in ihren Nöten als Schwerbehinderte oder sonst wie Behinderte zu helfen. Ich hatte immer eine offene Tür beim stellvertretenden Intendanten und beim Intendanten. Und damit konnte ich dann nachher auch am Schluss meiner beruflichen Tätigkeit in den letzten Jahren im Personalrat einiges tun für diesen und jenen. 1985 schließlich wurde ich in einer sehr schönen Feier im großen Sitzungssaal des Funkhauses verabschiedet.

So schließen sich die politische Tätigkeit und die Rundfunk­tätigkeit, auch Ihre Tätigkeit als Privatmann und als Pensionär ...

Aber, und das ist vielleicht mit einer der befriedigendsten Tätigkeiten, seit wir, meine Frau und ich, pensioniert wurden, die sehr befriedigenden Tätigkeiten im Freundeskreis der KZ-Gedenkstätte Neuengamme

sowie beim Maximilian-Kolbe-Werk, also bei zwei Einrichtungen, die sich um ehemalige KZ-Häftlinge kümmern. Wir haben schon drei Reisen von jeweils 25 ehemaligen Häftlingen aus der Ukraine und aus Russland nach Hamburg organisiert und diese hier in Hamburg betreut. Daraus sind großen Teils freundschaftliche Kontakte zu diesen Menschen entstanden, die nun endlich ihre Zwangsarbeiter-Entschädigung erhalten sollen, was aber leider, wie ich jetzt aus Telefonaten mit Moskau höre, wiederum durch Schwierigkeiten der dortigen bürokratischen Stellen, die auf dem Gelde sitzen und leider wohl auch, leider nicht immer in der von uns Deutschen gewünschten Weise zur Verteilung bringen ...

Herr Starke, ich bedanke mich sehr herzlich für dieses Interview.

Das Gespräch mit Herrn Volker Starke fand am 16. August 2001 in dessen Wohnung in Hamburg-Ohlstedt statt. – Die schriftliche Fassung wurde leicht gekürzt; ihre Veröffentlichung erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Frau Gabriele Starke und Herrn Kai-Michael Starke.